

Journal für

Reproduktionsmedizin und Endokrinologie

– Journal of Reproductive Medicine and Endocrinology –

Andrologie • Embryologie & Biologie • Endokrinologie • Ethik & Recht • Genetik
Gynäkologie • Kontrazeption • Psychosomatik • Reproduktionsmedizin • Urologie



Eine etwas andere Perspektive auf andrologische Probleme - Ansichten eines Soziologen

Herrmann H

J. Reproduktionsmed. Endokrinol 2006; 3 (1), 32-38

www.kup.at/repromedizin

Online-Datenbank mit Autoren- und Stichwortsuche

Offizielles Organ: AGRBM, BRZ, DVR, DGA, DGGEF, DGRM, D-I-R, EFA, OEGRM, SRBM/DGE

Indexed in EMBASE/Excerpta Medica/Scopus

Krause & Pachernegg GmbH, Verlag für Medizin und Wirtschaft, A-3003 Gablitz

Eine etwas andere Perspektive auf andrologische Probleme – Ansichten eines Soziologen

H. Herrmann

Interdisziplinär geweitete Perspektiven sind gefordert: Eine kritische Männerforschung, die untersucht, wie und warum Männer unter den Bedingungen der eigenen Gesellschaftsform zu dem geworden sind, was sie heute darstellen. Viel zu wenig untersucht sind beispielsweise, verglichen mit „fettleibigen“ Krankheiten wie Adipositas, Gicht und Apoplexie, vor denen Männer stets gewarnt werden, die aus einer spezifisch männlichen Rollenerwartung herrührenden Mangelerscheinungen. Sie sind, da sie aus Zusammenreißen, Verzicht, Askese stammen, asketogene Krankheiten.

Schlüsselwörter: Männerforschung, Geschlechterforschung, Rollenerwartung, Mangelerscheinungen, asketogene Krankheiten

Andrological Problems Portrayed in an Unusual manner – A Sociologist's Point of View. *Scientific perspectives are to be widened interdisciplinarily. Men's studies should be concerned with the following question: Why and how – being subject to conditions of their own society – did men become what they are today? Compared to those diseases connected to bad nutrition habits (obesity, gout, apoplexy) of which men are usually warned, not much attention has so far been paid to those deficiency symptoms that originate from traditional role expectations. These deficiency symptoms stem from pulling oneself together, renouncement, and discipline, therefore they are considered as a group of diseases deriving from specifically male asceticism („ascetogenic“ diseases).* **J Reproduktionsmed Endokrinol 2006; 3 (1): 32–8.**

Key words: men's studies, gender studies, role expectations, deficiency symptoms, ascetogenic diseases

Eine persönliche Recherche in der Suchmaschine Google ergab vor kurzem folgende Ergebnisse: Suchwort „Männerheilkunde“ 1000, Suchwort „Frauenheilkunde“ 142.000 Nennungen, „Gynäkologie“ 321.000, „Andrologie“ 29.000 Nennungen.

Ich kam ins Grübeln. Männerheilkunde? Soll ich den Verdacht nähren, daß Männer eigentlich unheilbar sind?

Gynäkologie und Andrologie stellen die beiden Seiten einer Medaille dar; sie bedingen sich, sind die einzigen geschlechtsspezifisch zugänglichen Teilgebiete der Medizin. Doch wann wird sich die Gesellschaft eine Andrologie leisten, die sich auch mit verdrängten Problemen des Mannseins überhaupt befaßt? Unter Andrologie verstehe ich nämlich nicht nur einen neuen Zweig der Männermedizin. Da müssen noch andere, interdisziplinär geweitete Perspektiven gewonnen werden.

Ich versuche mich etymologisch und wage einen Traum. Ich stelle mir vor, was Andrologie sein könnte: Lebensdialog der Männer mit sich selbst. Was sie weithin ist: Rede der Männer über Männerkörper. Das bedeutet Reduktion: Rede „über“ statt Leben „mit“, Körper statt ganzheitlicher Zugang, anatomisch beschriebener Mann statt gesellschaftlich verfaßter Mensch.

Pro Jahr führe ich 800 Dienstgespräche mit Studierenden. Auch habe ich am Münsteraner Institut für Soziologie die Männerforschung begründet und, nebenbei, im Jahr 1981 die Frauenforschung an dieser großen Universität eingeführt. Beides erscheint mir nicht unwichtig. Ich gehe davon aus, daß Freuden und Leiden, mit denen sich Andrologie befaßt, mit dem Einfluß von Frauen auf Männer zu tun haben – und umgekehrt.

Das meiste, was über die Beziehungen zwischen Mann und Frau geschrieben wurde, klingt freilich zu optimistisch. Vielleicht brauchen manche diesen frohen Mut, um sich an eines der schwierigsten Probleme heranzuwagen, die es gegenwärtig gibt. Dabei ist Pessimismus, der bekanntlich nicht schwarz sieht, sondern klar, die einzig realistische Methode: Was Jahrtausende hindurch falsch gelaufen ist, kann nicht in wenigen Jahren verändert werden.

Auf der „Landkarte Mann-Frau“ finden sich die meisten weißen Flecken. Das Alltäglichsche ist am wenigsten erforscht. Eine kritische Männerforschung, in der Männer untersuchen, wie und warum sie unter den Bedingungen der eigenen Gesellschaftsform zu dem geworden sind, was sie heute darstellen, darf es offenbar noch nicht geben.

Sich als Mann in die Frauenforschung zu mischen, ist nicht der letzte Schritt nach vorn. Auch wenn Frauenforschung gegenwärtig im Trend liegen mag – was inzwischen immer mehr Männer an den Universitäten zugeben müssen – Männerforschung ist wesentlich exotischer. Als Mann Frauen zu beforschen, wird akzeptiert. Aber sich selbst und seinesgleichen wie ein Insekt unter das Mikroskop zu legen und „Beinchen zählen“? Das soll Wissenschaft sein? Dabei hätten alle „Disziplinen“ der Wissenschaft (auch das ein Männerwort) Grund genug mitzuarbeiten. Alle sind sie mitverantwortlich für den gegenwärtig im Patriarchat erreichten Zustand. Es gilt, Jahrtausende neu zu sehen. Das bietet die Chance, viele ungewohnte Wege zu gehen.

Kontinente sind bis in die hintersten Winkel hinein vermessen. Daß Männer es nicht sind, muß seine Gründe haben. Ich meine, der Hauptgrund dafür liegt in einer erfolgreichen Verdrängung. Männer haben dafür gesorgt, daß sie undurchschaubar blieben. Der wirksamste Trick aller Götter ist stets der gewesen, unsichtbar zu sein.

Gewiß ist es unmöglich, irgendein Thema von Belang ohne Parteinahme zu behandeln. Probleme wie das vorgestellte setzen von sich aus Parteilichkeit voraus, und nicht nur aufgrund geschlechtsspezifischer Wahrnehmungs- und Verhaltensformen. Die Art der Fragestellung,

Eingegangen: 10.1.2006; akzeptiert nach Revision: 01.02.2006.

Aus dem Institut für Soziologie der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster

Korrespondenzadresse: em. Prof. Dr. Horst Herrmann, Westfälische Wilhelms-Universität Münster, Institut für Soziologie, D-48151 Münster, Scharnhorststraße 121; E-Mail: ifs2@uni-muenster.de

die Perspektive, die gewählt wird, das Interesse, ein Ziel zu erreichen (und welches?), dies sind Vorgaben, die jene normale Objektivität Lügen strafen, die Wissenschaftler oft so mühelos vor sich hertragen. Objektivität ist in diesen Kreisen ja weit verbreitet. Sie ist eine sehr beschwerdefreie Krankheit.

„Alles, was Männer über die Frauen geschrieben haben, muß verdächtig sein, denn sie sind zugleich Richter und Partei“, hat ein Feminist des 17. Jahrhunderts gesagt¹. Gilt das erst recht für das, was Männer über sich selbst geschrieben?

Therapie betreibe ich nicht. Soziologie ist für mich eher Gesellschaftstheorie als Gesellschaftstherapie, auch wenn die eine in der anderen inbegriffen sein mag. Unter Theorie verstehe ich kein weiteres von jenen Denksystemen, wie sie Männer über Jahrhunderte hinweg aufeinandergetürmt haben, um ihr Denken vermeintlich immer unangreifbarer zu machen. Das Wort Theorie kommt von Schauen, und daher möchte ich an ein anderes Sehen des Vertrauten heranführen.

Ich bestreite nicht, daß das meiste meiner Kritik wenigen bereits bekannt ist. Aber ich bestreite, daß es den meisten bekannt ist. Und besonders bestreite ich das Bekannte.

Früher suchten Männer für Männerprobleme immer eine Schuldige. Hatte ein Mann sich oder sein Geschäft ruiniert, mußten die „schlechten Weiber“ und ihre Verführungskünste herhalten oder der Suff, in den sie ihn getrieben hatten. Doch das *Cherchez la femme!* ist vielleicht so falsch nicht, wenn es richtig interpretiert wird: Hinter jedem Mann, der sich auffällig verhält, steht eine Frau, vor der er flieht.

Ausgerechnet eine Frau? Die These, Frauen seien grundsätzlich den Männern unterlegen, bleibt ein frommer Wunsch. Die französische Ärztin und Psychoanalytikerin **Colette Chiland** faßt ihre Langzeituntersuchungen zusammen: „*Das schwache Geschlecht, das ist der Mann. Der männliche Organismus ist empfindlicher gegen Traumata, Krankheiten, Streß und Pressionen der Umwelt.*“ Und, für die meisten Männer das Schlimmste, noch eins drauf: Die weibliche Sexualanlage soll ein unersättlicher Trieb sein. Genau das haben sie immer befürchtet³.

Wie reagieren Männer darauf, daß die gängigen Vorurteile ihrer eigenen Vernunft widerlegt zu werden beginnen? Die Frau auch konstitutionell stärker als der Mann? Höhere Vitalität, größere Ausdauer, bessere Widerstandskräfte, besser funktionierendes Immunsystem, höhere Lebenserwartung: Domänen der Frauen. Erfolgreicherer Umgang mit schlimmen Lebensbedingungen, mit Hunger, Entbehrungen jeder Art, Ermüdung, Krankheit: Sache der Frauen.

Dabei ist der Frauenkörper eine einzige Wunde – meinen Männer. Und daher gab es lange Zeit so gut wie keine speziellen Männerkrankheiten, für Frauen jedoch ganze Kliniken. Gynäkologie ja, die muß wohl sein, zumal in

einem medizinisch aufgeladenen Milieu wie dem heutigen. Andrologie braucht es offensichtlich kaum. Allenfalls Urologie für Senioren.

Ist es nicht auf geradezu verdächtige Weise skandalös, daß Männer auf den Unterleib reduziert werden, wenn sie schon „spezifisch krank“ sein sollen? Wer Andrologie derart auf Nöte, Funktionen, Potenzen des Penis einschränkt, weiß wahrscheinlich gar nicht, was er den Männern antut. Mannsein ist erheblich mehr, will ich hoffen.

Andrologie ist nach wie vor Mangelware. Dabei sind die meisten Männer wirklich krank. Sie brauchen es nicht erst zu werden. Die Diagnose von den prinzipiell kranken Männern verbirgt sich in diesen Jahren zwar noch, aber ich glaube, daß es nicht mehr lange dauert, bis sie allgemein und öffentlich wird. Vorerst leiden erst einige gleichsam stellvertretend und zeichenhaft an der Krankheit.

Generellere Symptome? Männer sind bindungsschwach. Männer entziehen sich. Sie geraten in Panik, wenn sie Nähe spüren. In Sachen Intimität sind sie Dilettanten geblieben. Im Land der Liebe sind sie nicht heimisch. Sie haben Angst vor überlegenen oder auch nur „ebenbürtigen“ Frauen.

Noch gelten männliche Ressourcen wie Berufs- und Geldleistungen als ein tragfähiges Fundament von Partnerschaften. Sie lassen sich immer wieder gefahrlos erneuern; die Ressource ist eine Quelle, die dauernd sprudelt. Den Frauen bleibt eine vergleichsweise bescheidene Ressource: die Liebe. Und Frauen sollen sich deshalb allein mit der beschäftigen, urteilen Männer. Sie sollen unaufhörlich die Gefühlskurven der Gatten und der Geliebten überwachen. „Männermaschinen“ können dagegen ihren Charme ebenso wie ihre Liebesehnsucht an- und abschalten. Frauen wundern sich.

Ich halte es für einen Irrweg, daß sich Frauen in den letzten Jahren zunehmend darum bemüht haben, Männer genau zu studieren, um das Geheimnis ihrer Stärke herauszufinden⁴. Statt das Geheimnis einer Männerstärke zu ergründen und dann genauso stark zu werden wie sie, täten Frauen mit dem „Was-habe-ich-nur-falsch-gemacht-Syndrom“ besser daran, sich mit den Schwächen und Krankheiten der Männer zu befassen.

Der englische Therapeut **John Rowan** hält das gesunde männliche Ego für oppressiv und krank. Und **Horst E. Richter** meint: „*Die Angst, wertlos oder gar verlassen zu sein, wenn man nicht selber groß und mächtig werden oder zumindest an kollektiver Größe und Macht teilnehmen kann, ist eine kollektive Männerneurose*“⁵.

Um männerübliche Welten darzustellen, mache ich nicht viel Umstände. Ich schaue auf die einfachste und älteste Klassenteilung der Welt, auf die zwischen Männern und Frauen. Damit verglichen bilden Politik, Kultur und Wirtschaft sekundäre Systeme.

All das ist für bewußte Frauen nichts Neues. Ob aber auch Männer diese Tatsachen schon entdeckt haben?

¹ Poulain de la Barre, zitiert nach: De Beauvoir S. Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau. Rowohlt Verlag, Reinbek, 1951; 15.

² Zitiert nach: Frankfurter Rundschau vom 20.8.1988; ZB 5.

³ Vgl. Herrmann B, Herrmann H (Hrsg.). Eine Henne, die da krähet ... Sprüche aus dem abendländischen Geistesleben. Iris, Basel, 1998; 25–37.

⁴ Zitiert nach: STERN vom 6.10.1988; 76.

⁵ Keil A. Weiblich-Männlich. Soziale Gestaltungsprinzipien des Lebendigen. In: Lade E (Hrsg.). Christliches ABC heute und morgen. Gruppe 4, Bad Homburg, 1987; 49.

Wer es überhaupt noch nötig hat, schaue sich die normalen Szenen aus dem patriarchal beschädigten Leben an⁶.

Bisher sahen Väter ihre Babys erst, wenn Mutter und Kind wohlbehalten wieder aus der Klinik entlassen worden waren. Sind wir wesentlich weiter? Bei der Geburt unseres ersten Kindes wurde ich vom Krankenhauspersonal durchaus ernsthaft angewiesen, bei Bedarf in die richtige Richtung zu fallen, nicht direkt auf die Mutter. Das wirkte sich, wie die Erfahrung gezeigt habe, störend auf den Geburtsvorgang aus. Ich habe mich angestrengt.

Da richtige Männer auch bei Zahnbehandlungen nicht immer die Helden sind, als die sie so gerne gelten wollen, haben sie sich Auswege geschaffen. Sie wollen ganz sicher gehen. Sie brauchen eigene Nischen in ihrer Gesellschaft, in denen sie sich wohl und sicher fühlen. Also: Männer gelten als große Bastler und Erfinder. Das Auto zum Beispiel hat ein Mann erfunden. Und weil es so schön war, hat ein Mann es nach einer Frau genannt, die zum Glück nicht Apollonia hieß, sondern Mercedes. Damit waren beide für ein Stückchen Unsterblichkeit bedient: die Muse mit dem exotischen Namen und der „Forsch-Herr“.

Auffällig, wie viele Attribute, die gegenwärtig das Bild vom Mann kennzeichnen, auch auf Maschinen zutreffen. Der Mann, nicht nur der Erfinder der Maschine, sondern die Maschine selbst? Und weshalb *die* Maschine? Warum ist ausgerechnet „Maschine“ kein Maskulinum?

Männer wollen sich – unter dem Vorwand, es gehe um Menschen überhaupt – als Technologen, Erfinder, Schöpfer bewundern (lassen). Es sind männliche „Ichleistungen“, die sich „machtvolle Prothesen“⁷ geschaffen haben.

Der Sozialpsychologe **Joseph H. Pleck** über die gefährlichen Konsequenzen dieser Erfinderrolle: *„Aggressivität und Wettbewerbstreben verursachen, daß sich der Mann in eine gefährliche Situationen begibt. Die Unfähigkeit, sich emotional auszudrücken, bedingt psychosomatische und andere Gesundheitsprobleme. Männer sind gezwungen, größere Risiken einzugehen. Ihre Berufe setzen Männer größerem psychischem Streß aus. Männlichkeit sozialisiert Männer zu Persönlichkeitsmerkmalen, die mit höherer Sterblichkeit korreliert sind. Verantwortung für die Familie und vor allem für den Unterhalt setzt Männer größerem Streß aus. Männlichkeit beinhaltet bestimmte Verhaltensweisen, die, wie z. B. Rauchen und Alkoholkonsum, die die Gesundheit des Mannes stark beeinträchtigen. Männlichkeit entmutigt die Männer, sich rechtzeitig und angemessen um ihre Gesundheit zu kümmern und ärztliche Hilfe in Anspruch zu nehmen.“*

Wie viele Studierende (nicht nur der Medizin) werden schon heute in Deutschland beispielsweise auf die nahe Zukunft der *asketogenen* Krankheiten vorbereitet? Männerkrankheiten, denen in dieser Gegenwart, da der Zusammenhang von Zeit, Geld und Angst nicht einmal thematisiert wird, mehr und mehr auch Frauen unterliegen: Viel zu wenig untersucht sind, verglichen mit den fettlebig bedingten Krankheiten wie Adipositas, Gicht, Apo-

plexie, vor denen Männer stetig gewarnt werden, die aus einer spezifisch männlichen Rollenerwartung herrührenden Mangelerscheinungen. Ich nenne sie, da sie aus Zusammenreißen, Verzicht, Askese stammen⁹, asketogen.

Askese, die Unempfindlichkeit gegenüber den Regungen des Körpers, schlägt häufig um in harte Gewalt nach innen und nach außen. Um Panzerkörper verlangen zu können, brauchen Männer aber auch eine Panzersprache. Asketisch disziplinierte Sprache ist immer Abwehrensprache. Ihre Panzerwörter bauen den Wörterpanzer auf, den so Strukturierte nötig haben. Ständige Verdrängung erfordert einen auch sprachlichen Kraftaufwand besonderen Zuschnitts. Das Verdrängte übt einen beständigen Druck in die Richtung zum Bewußtsein hin aus.

Der Disziplinierte, der andere in Zucht hält. Daß ein solcher Kraftaufwand nicht nur seelische Störungen mit sich bringt, sondern – als Beispiele für viele – auch chronische Muskelverspannungen oder Asthmaanfalle, wird heute deutlich. Haltung zeigen und bewahren, sich zusammenreißen, am Riemen reißen: Das kann auf Dauer nicht gesund sein. Der Körper reagiert, wenn er immer nur die psychischen Abwehrmechanismen stützen soll. Wenn seine Oberflächendisziplin den Mann immer nur vor den darunterliegenden Schichten unterdrückter Gefühle schützen muß. Was unter dem Muskelpanzer angesammelt liegt, leugnet schließlich alle Leugnungsmechanismen und drängt nach außen. Dann entläßt sich das Angestaute und mühsam Eingedämmte gegen den Gepanzerten und gegen die, denen er in Wut, Panik, Verzweiflung begegnet.

Daß die starre Intellektualisierung, das Unterdrücken der Gefühle, das Leugnen von Verwundbarkeit und von erlittenen Wunden, das zwanghafte Denken in Begriffen der Konkurrenz, das Rüden-Verhalten, das Heim und Hausfrau gegen fremde Männer verteidigen muß, zum gewöhnlichen Vorrat an Schrott der Männerwelt gehören, müßte immer mehr Männern klar werden.

Wann wird sich die Gesellschaft – vielleicht sogar zu Lasten der allgegenwärtigen Gynäkologie – eine Andrologie leisten dürfen, die sich mit solch verdrängten Problemen befaßt?

Nicht alle, die den „neuen Mann“ propagieren, sind so zweckfrei, wie sie sich geben. Das alte Klischee, das als dysfunktional erkannt ist, wird häufig durch das neue vom „neuen Mann“ ersetzt. Hinter diesen vordergründigen Änderungen verbirgt sich das traditionelle Mannestum. Kosmetik macht aus keinem einzigen einen neuen Menschen.

Der Mann ist und bleibt vorerst ein Mann, und als solcher bietet er sich dar. Meist mit einem Hauch von Profildisziplin. Leistet ein Mann sich Emotionen, braucht er bestimmte Anlässe dafür. Ich nenne kurz die beiden wichtigsten: den Krieg und die Liebe. Beide gehören im männlichen Denken eng zusammen. Liebe und Tod. Beschreibungen von Eroberungen und Kämpfen lesen sich wie Auszüge aus erotischer Literatur. Kanonen werden zu Hilfsmitteln der Lust, Raketen auch. Kein Wunder, daß sie ragen wie Penisse. Auch der Penis ist nur ein Mittel.

⁶ Das Gesagte gilt „kulturübergreifend“. Vgl. Badran M, Cooke M (Hrsg.). Rowohlts Lesebuch der „Neuen Frau“. Rowohlt Verlag, Reinbek, 1992; 14 ff.

⁷ Mitscherlich A. Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft. Suhrkamp Verlag, Frankfurt a. M., 1971; 61.

⁸ Zitiert nach: Frankfurter Rundschau vom 20.8.1988; ZB 5.

⁹ Vgl. auch Schelsky H. Soziologie der Sexualität. Rowohlt Verlag, Reinbek, 1955; 95, und Freud S. Die Verdrängung. In: Gesammelte Werke III. Suhrkamp Verlag, Frankfurt a. M., 1987; 112.

Ein Instrument. Die bedrohte Männlichkeit wird aufgerichtet. Der geschwächte Penis wird in ein wehrhaftes Stück Fleisch umgewandelt. Was den Mann von der Frau unterscheidet, ist zur Dauererektion hochstilisiert, und die ist nochmals verstärkt und gesichert: Sie ist Metall geworden. Keine Frau kann es mehr wagen, Zweifel an der Potenz des Trägers zu haben.

Frauen haben, im Deutschen läßt sich das genau festmachen, „Scheiden“. Für das Behältnis, in das Penis und Schwert gesteckt werden, reicht ein und dasselbe Wort. Ist die Lust beim Kämpfen und Töten etwa die gleiche wie die beim Lieben? Ist die Angst des Mannes vor dem Feind der Angst vor der Frau ähnlich? Männer lieben kaum die Liebe. Sie sind auf den Sieg aus: War ich gut? War ich besser? Bin ich der erste, der beste? Oder nur der erstbeste?

Noch immer ist nicht erforscht, ob und wie der männliche Lustanteil beim Geschlechtsverkehr der Ausübung von Gewalt gleichkommt. Orgasmus als Höchstform erlebter Gewalt? Was für eine Gewalt? Nur die eine, die über die Frau. Ich spreche also nicht nur vom Geschlechterkampf, sondern auch vom Geschlechtskampf. Die alten Römer haben sich verraten: Ihre Bezeichnung für das Bett, in dem sich „nichts abspielte“, war *imbellis thalamus*¹⁰. Eine kampflöse Schlafstatt, ein Feld, auf dem keine Siege zu erringen waren.

Geschlechtskampf, der sich als Liebe umschreibt, ist Leistungsspiel, Mutprobe, Potenzgehebe, konkurrenzbetonter Wettbewerb, gegen den die benutzte Frau sich als Requisite der Liebe zu verhalten hat. In der Männersprache Deutsch sind Verben des Liebens (Tätigkeitswörter) meist mit dem Akkusativ verbunden. Sagt ein Mann zu einer Frau „Ich liebe dich“, so ist das oft ein verhüllendes Wort: Entweder wird verdeckt, daß es „Ich brauche dich“ bedeutet, oder aber, daß es heißt „Ich begehre dich“.

Sagt er „Ich begehre dich“, so meint er „Ich will dich nehmen, besitzen, haben“. Damit bestätigt er die ihm anzuzugewandene Rolle. Unsinn, ihm Schamlosigkeit vorzuwerfen oder Würdelosigkeit, wo er ehrlich ist. Allerdings bezeugen nicht alle Gewaltakte dieselbe Ehrlichkeit. Sie heißen dann einfach Liebesakte. Wer die Menschheitsgeschichte so liest, wie allein sie zu lesen ist, nämlich als „Männheitsgeschichte“, wird sich kaum wundern, daß die ununterbrochene Abfolge von Landnahmen und Beutezügen, die sich Geschichte nennt, die Männer zuinnerst geprägt hat. Männer sind bis heute historisch abhängig von den Kriegszuständen, die ihren Charakter geformt haben.

Erziehung zum Erwachsenen, Jungensozialisation, bedeutet Reduktion. Kleine Jungen, die sorgsam vom Lieben abgehalten werden, nennen ihre frühen Wünsche: Polizist wollen sie werden, Kapitän, Lokomotivführer. Alle Berufe, auf die diese Wünsche gehen, stecken in einer Uniform.

Wohin ich schaue: Verkürzung, Beschränkung, Lähmung, die alle Merkmale eines in sich gestauten Lebens aufweisen. Schaue ich in die Herrenabteilung eines wohl-sortierten Kaufhauses: nur die sogenannte unauffällige

Eleganz. Graue Männer, braune Männer, mausgraue und dunkelfarbene Existenzen, die „nicht aussehen wollen wie Frauen“. Und wenn ich herumspaziere: Denkmäler, vorgeschobene Spielbeine, Uniformträger, Geistesheroen (mit Büchern und demselben zeitlosen Blick wie die Generäle nebenan), Standbilder von „Manns-bildern“, Straßennamen, die an Totschläger erinnern.

Und wenn ich mich anwerben lasse? „*Da steht er mit geblähtem Brustkasten vor einem gewaltigen Straßenkreuzer und wirbt für Süßstoff. Mit muskulösen Fingern und aufgeblasenem Bizeps umklammert er seinen Glimmstengel, und wenn er mächtig unrasiert einen Wildbach durchwatet, klammert er sich an eine Rumflasche. Männer brauchen offenbar ständig eine kleine Stärkung*“¹¹.

Männer flüchten auch gerne – und gleichsam von Berufs wegen. Schaue ich mich um, entdecke ich Dutzende von ihnen, die Beruf oder Vereinsarbeit vorschoben, um ihren Frauen und Kindern zu entgehen. Männer, denen die Mitgliedschaft in den richtigen Clubs die Möglichkeit bietet, anderswo als im trauten Schoß der Familie Entspannung zu suchen. Männer, die gut und gern auch zu Hause arbeiten könnten, Geisteswissenschaftler zum Beispiel, verlegen den Ort ihrer Denküben mit gnadenloser Vorliebe in ihr Universitätsinstitut. Zu Hause zu denken, erscheint ihnen längst unmöglich. Ihre Frauen sind nicht einmal mehr die Musen von früher.

Ich denunziere nicht die vielen Männer, die aus Rücksicht auf die Gardinen ihrer Frau nur außer Hauses rauchen dürfen – und die schon lange daran gewöhnt sind, allein oder mit Hund Gassi zu gehen. Ich wage die Vermutung, daß jeder Mann weiß, wo seine Fluchtburg liegt. Und wie die Frau heißt, vor der er flieht. Ich habe genug Fluchttorte gesehen, und nicht nur einmal ist mir – unter dem Siegel der Verschwiegenheit wie bei Verschwörern – ein solches Ausweichquartier gezeigt worden, eine Zweitwohnung, eine Mansarde.

Ein junger Mann wird kaum verstehen, daß Männer vor den geliebten Frauen fliehen. In seiner Umwelt ist es gerade umgekehrt: Er tut alles, um der Seinen möglichst oft nahe zu sein. Aber was er noch für Lust hält, kann mit zunehmendem Alter zur Disziplin verkommen. Und die berüchtigte eheliche Pflicht wendet sich nicht nur gegen Frauen. Auch müde Männer sollen angehalten werden, ihren Frauen die Pflicht zu erfüllen. Ich weiß, daß viele Männer, die in ihrer Jugend unter ganz anderen Voraussetzungen Sexualität erlernt haben als heute, leiden und flüchten.

Da die körperlichen Reaktionen bei älteren Männern an Heftigkeit verlieren, haben Senioren nicht selten Schwierigkeiten, das Nachlassen ihrer Kräfte zu akzeptieren. Wer gewohnt war, die Qualitäten eines als Liebespiel umschriebenen Geschlechtskampfes nach den Kriterien des Leistungssports zu messen, kann plötzlich sehr un-sportlich aussehen.

Sind Männer beruflich ganztägig abwesend und nehmen sie jeden nur möglichen Termin wahr, haben sie den Eindruck von sich selbst, sie seien wichtig. Warum nur können sich Männer so schlecht von ihrem Beruf verabschieden?

¹⁰ Hatebur N. Antikes Patriarchat und Frauenfeindlichkeit. Entwurf einer nicht-patriarchalen Kultursoziologie. Verlag Westfälisches Dampfboot, Münster, 1987; 28.

¹¹ Keil A, a. a. O.; 50. Vgl. zum Ganzen auch: Pool R. Evas Rippe. Das Ende des Mythos vom starken und vom schwachen Geschlecht. Knauer Verlag, München, 1995; 47 ff.

den? Weshalb trifft sie der Pensionierungsschock so unvermittelt? Ich schaue mich um und entdecke Männer, die Angst haben vor der magischen Zahl 65. Es gibt Selbstständige unter den so entsetzlich Unersetzlichen, die eine Firma aufgebaut haben, Gründerväter, Seniorchefs, und die nur vor dem einen zittern: Wann ist es mit mir zu Ende? Ärzte finde ich, die mir ihr Leid klagen: Täglich 15 Stunden Arbeit, viel Geld – und keine Zeit, es auszugeben. Der Zusammenhang von Geld, Zeit und Angst ist noch immer nicht geklärt.

Dabei ist der Verkauf von Arbeitskraft und Arbeitswillen nur ein Ergebnis. Das Resultat interessengelenkter Erziehung. Freie Liebe, etwa unter einem ihrer Synonyme als Faulheit verstanden oder auch nur als Freizeit, stünde zwar in einem besonderen Verhältnis zu den Bedürfnissen des Individuums, doch nicht zum Geld. Daher muß sie abgetrieben werden. Männer nehmen sich zwar ihre freie Zeit. Doch sie schaffen sich darin Nischen, um ihre Überarbeitung zu lockern – und gleichzeitig zu verstärken. Aufgepaßt, wenn Männer im Zusammenhang mit Partnerschaften von Freiräumen sprechen. Sie sind auf der Flucht.

Männer, die es sich leisten könnten aufzuhören, weil ihre Konten ohnehin überlaufen, klammern sich an ihre Arbeit. Einen Mann, der fröhlich sagte, heute, mit vierzig oder fünfzig, höre ich auf und lebe für mich, meine Frau, meine Kinder, habe ich noch keinen gefunden.

In den Parteien oder Gewerkschaften, Unternehmen oder Behörden wollen Frauen heute nicht mehr darauf warten, bis ein Mann ihnen den Platz frei macht. Sie gründen Betriebe, verbünden sich, spielen – im männlich dominierten Konkurrenzkampf – ihre Chancen als Macht- und Marktfaktoren aus. Männer sind gebeten, sich darauf einzustellen. Viele von ihnen können gerade das nicht, weil sie zu immobil sind.

Was ist schuld daran, daß Männer so häufig wie Fossilien wirken, die gar nicht mehr in die Welt passen? Saurier, die an ihrer eigenen Stärke ersticken? Haben sie sich zu eifrig um ihre eigene Verteidigung gesorgt – und das Leben darüber vergessen? Einen Sohn zeugen, ein Buch schreiben, einen Baum pflanzen, das soll ein wahrer Mann in seinem Leben schaffen. Nachdem ich alles von dem mehrfach getan habe, komme ich mir nicht als ein multipliziert wahrer Mann vor.

Ringsum schieben stolze Jungväter Kinderwagen durch den Sonntag. Und meinen allen Ernstes, sie seien schon deswegen neue Männer, weil sie inzwischen einen Bruchteil dessen übernommen haben, was ihre Frauen seit eh und je tun.

Männer haben sich anderweitig eingerichtet – und nutzen diese Privilegien: Sie sind beispielsweise einmütig von der Bedeutung ihrer Arbeit überzeugt. Daß Männerarbeit immer bedeutend ist, gehört zu den nicht nur stillschweigend gemachten Übereinkünften des Männerbundes. Daß bedeutende Leistungen zu erbringen nicht süchtig machen kann, sondern zu den notwendig zu erfüllenden Aufgaben des Mannseins gehört, ist eine andere Vereinbarung. Diese männliche, nicht schon menschliche soziale Norm macht Arbeitslosen die Hölle heiß. Das psychische Elend so vieler Arbeitssuchender, die sich als nutz- und wertlos begreifen müssen, zeugt von der Wirkung der genannten Arbeitsnorm.

Arbeitssucht ist gesellschaftlich noch immer als eine nicht gar so schlimme Abweichung definiert. Wer viel und häufig arbeitet, wer mehr arbeitet, als es andere erwarten, ist sozial anders klassifiziert als der, welcher viel und häufig trinkt. Und was ist mit demjenigen, der viel und häufig liebt? Das chronische Stadium der Arbeitssucht erreicht zu haben, ist unter Männern eher Erfolg als Krankheit. Aber wie stehen Männer zum Begriff „Liebesucht“, der häufig den Frauen reserviert ist?

Die Betroffenen zeigen Symptome, die allen Faulen auffallen, den Normalen jedoch als normal gelten: Orientierung an Leistung, Perspektive auf die Konkurrenz, Haß auf Faulheit. Sie können keine Zeit verschwenden, sie ziehen keine scharfe Grenze mehr zwischen Arbeit und Nicht-Arbeit, an arbeitsfreien Tagen treten nervöse Störungen bei ihnen auf.

Ich kenne Männer, die pünktlich zum Wochenende Kopfschmerzanfälle bekommen. Ich werde mich aber hüten, diese „Sonntags-Neurotiker“¹² auch nur zu bemitleiden. Schließlich ist ihre immense Belastbarkeit im Beruf gefragt. Ihre Sucht hat das höchste Prestige unter allen Süchten.

Was wohl ihre Frauen und Kinder denken? Oder funktionieren Ehe und Familie nur noch, wenn alle Betroffenen mitspielen und so tun, als sei niemand unter ihnen erkrankt?

Ich habe gelernt, mich vor jenen zu hüten, die sagen, sie hätten keine Zeit. Die tun am wenigsten. Und ich habe gelernt, daß man, um nicht als charakterlos zu gelten, hierzulande immer beschäftigt sein muß – und immer mit der richtigen Arbeit befaßt. Zeit zu haben und dies offen zu sagen, kommt dem sozialen Suizid gleich. Ähnliches gilt für die Aussagen über Gesundheit. Der Mann darf nicht sagen, er fühle sich gesund oder es gehe ihm gut oder gar, er sei glücklich und zufrieden. Von ihm wird ein bestimmtes Maß an Lamento erwartet. Männer haben einen Klagestandard zu verteidigen. All das heiße ich beschädigte Existenz.

Wie tief steckt sie in uns! Wie wohl ist vielen dabei! Wie viele heißen sie Leben! Wie froh wären die Männer, wenn es lief wie gehabt: Manager lassen ihre Terminkalender, diese zu Statussymbolen des Männlichen aufgewerteten leeren Blätter, überlaufen. Sie klagen ständig über ihren Zeitdruck, doch gehören diese Klagen zum Statusverhalten. Hätten sie weniger Termine und mehr Zeit, kämen sie sich nicht mehr gar so wichtig vor. Sie haben verdrängt, daß Mangel an Zeit Mangel an Liebe ist.

Nehmen Frauen und Mütter die dreiste Frage ihrer Männer „Was hast du heute eigentlich gemacht?“ noch immer ernst, können sie ihren Ernst als Symptom dafür nehmen, daß sie inzwischen zu patriarchal zurechtgestutzten Kümmerwesen geworden sind. Wie sehen diese aus? Ich habe schon viele Frauen zu ihrem Herrn aufschauen sehen: Sie hängen an seinen Lippen, nicken stumm zu seinen Worten (die sie alle schon kennen), regen ihn als Stichwortgeberinnen dazu an, seine Erlebnisse (nochmals) zum besten zu geben. Sie alle könnten Autobiographien schreiben. Unter dem einen Titel, der auf alle paßt: „Mein Platz zu Füßen des Denkmals“.

¹² Gaßmann R. Neue Süchte. Neuland, Hamburg, 1988; 54.

Denkmäler im wirklichen Leben: Rentner beispielsweise, lebendige Offenbarungseide für das Nicht-Leben des Männlichen, laufen hierhin und dorthin, wuseln in eigenen und fremden Gärten herum, machen alles mögliche im Haushalt kaputt, sitzen schließlich in *Peer-groups* auf Parkbänken.

„Du sollst dein Männerleben so leben, daß es eine Kriegserklärung an das mögliche Leben ist!“ – Eines der Gebote des Patriarchats.

Männer leben ihr spezifisches „Auch-Leben“, umgeben sich mit einer Atmosphäre der Rastlosigkeit, der ständigen Angespanntheit, des unentwegten Drängens. Wo immer man sie braucht, findet man sie auch. Wo dagegen eine Frau aktiv zu werden droht, reagieren Männer mit Impotenz. Und diese ist erst dann kein Versagen mehr, wenn sie beklagt wird. Dann gewinnt sie, in diesem Milieu, Qualität des Widerstands. Wird erektile Dysfunktion hergezeigt, gilt sie manchen Männern als Form heldischen Kampfes gegen die dämonische Frau. Deren Trieb soll keinen Gegenstand finden. Impotente Männer versagen nicht, sie versagen sich selbst, indem sie die tierische Frau nicht auf ihre Kosten kommen lassen. Die Angst schlägt Purzelbäume.

Die Angst vor den Frauen. Die Freude an sich selbst. Die Angst vor dem Geliebtwerden. Denn das bedeutet einen Zustand, der eigentlich den Lebewesen unterer Klassen, den Frauen, Kindern und Haustieren zukommt. Wer sich lieben läßt, ist immer gefangen. Sagen Männer. Und hätten es zugleich so gern.

Männer tauchen in den Clubs zwischen 17 und 19 Uhr auf. In den zwei Stunden, die das Einerlei der Arbeit vom Einerlei der Familie trennen. Dann kommen sie, um das Ferkel rauszulassen, das kleine impotente Stückchen Männerphantasie, das weder im Büro noch in der Ehe auf seine Kosten kommen darf. Sexmonster sind die Mausgrauen nicht. Sie sind erotisch verhärmte Kerlchen. Eine Frau mit einem Superkörper, wie sie sich ihn erträumen, macht ihnen nichts als Angst. Also begnügen sie sich – aus Notwendigkeit – mit jenen emotionslosen Ritualen des Strips, mit den hilflosen Versuchen, Begierde zu inszenieren, Begierde, die sie sich gar nicht leisten können.

Einsamkeit liegt auf den Gesichtern. Die Angst vor den Frauen, deren Tanz man für ein paar Euro kaufen kann. Die sogenannte Lust, die meist verbunden ist mit einem ungeheuren Potential an Frauenverachtung. Daß es überhaupt Wesen gibt, die lieben können und geliebt zu werden nicht ausschließen, macht vielen Männern Angst.

Nicht ohne Grund gibt es Plastikfrauen, die alles mitmachen, nur das eine nicht: Sie geben keine Liebe, sie treten ihren Benutzern nie zu nahe. Hier ist ein Endziel erreicht: Die Frau, die ganz lebensèche und doch nicht lebendige, die Frau, die alles zuläßt, die Frau, die die Öffnungen an der richtigen Stelle hat, die Frau, mit der ein Mann nicht mehr allein ist, die Frau, die niemals egoistisch, eigennützig, unkontrollierbar ist. Die Frau, die – ohne selbst zu lieben – der Mann-Liebe dient. Still und unterlegen.

Schlimm, sagen manche Männer, daß es nicht nur solche Wesen gibt.

Als endlich die Eizelle entdeckt werden durfte und Männer auch ihr, wenn auch widerstrebend, eine aktive Rolle

bei der Fortpflanzung zuschreiben mußten, fanden sie einen Ausweg: Im Vergleich mit den höchst beweglichen Spermien, die von Männern produziert wurden, galt das Ei als besonders träge. Nach wie vor versuchten Forscher das traditionelle Prinzip hochzuhalten: Das Ei, Symbol des Weiblichen, wartet unbeweglich und schläfrig, während das hüpfende (wenn auch winzige) Spermatozoon Sinnbild für die Ungeduld und Unruhe menschlicher Existenz sein durfte. Winzig sein und herumhüpfen, das wäre doch eher ein Bild für manches Männliche, oder nicht?

Daß Frauen wegen ihrer „Neigung zum Bluten“ aus maschinisierten Arbeitsprozessen ausgeschlossen oder möglichst weitgehend von ihnen ferngehalten werden müssen, ist eine logische Konsequenz des Herrendenkens. Die Gleichlaufschwankungen im weiblichen Kräftehaushalt, ein Dauerthema männlicher Vergeltungsängste, lassen es eben nicht zu, sagen die Herren, daß Frauen in der industriellen Produktion beschäftigt werden. Frauen menstruieren, gebären, stillen und kommen in die Wechseljahre, und daher haben sie im Maschinenbetrieb nicht viel zu suchen.

Was Männer ihnen zuweisen können, ohne den Lauf der Maschine zu gefährden, sind zum einen diejenigen Tätigkeiten, die ohnehin mit dem Blut der Frauen zusammenhängen, also alles Kindbett-, Kinderzimmer-, Toilettenartige. Zum anderen schaffen Männer tunlichst auch draußen bestimmte Nischen, in denen sich die zugerichteten Tauglichkeiten der Gehilfinnen bewähren können: Sanftmut, Opferbereitschaft, Anpassungsfähigkeit.

Da Frauen nun mal natürlicherweise bluten, sagen Männer, werden sie wenigstens etwas von Blut verstehen. Also dürfen sie, unter anderem, Krankenpflegedienste versehen. Das kommt ihrem Opferstatus entgegen. Und als Nebenprodukt fällt etwas für die Apparatemedizin ab: Frauen schaffen, wenn überhaupt, einen emotionalen Ausgleich zur technologischen Kühle, der Krankenanstalten anhaftet.

Den Frauen bestimmte Berufsrollen förmlich auf den Leib zu schneiden, hat System. Frauen nützen nicht viel, meinen Männer, aber auf diese Weise schaden sie wenigstens nicht. Und zudem schmückt es ungemain.

Männer wollen Schöpfer sein. Ihre Angst bleibt kreativ. Sie erfinden für sich jene Haushaltsmaschinen, die sie als Erfindungen für ihre Opfer ausgeben. Maschinen zum Waschen, Bügeln, Nähen, Spülen, Kochen, Heizen, Reinigen.

Im Verlauf einer mehrtausendjährigen wirren Geistesgeschichte waren Männer sich fast nur in einem einig: „*Schon der Anblick der weiblichen Gestalt lehrt, daß das Weib weder zu großen geistigen noch körperlichen Arbeiten bestimmt ist*“ (A. Schopenhauer) – „*Eine dumme, einfältige Frau ist ein Segen des Himmels*“ (Voltaire) – „*Eine Frau eigentlich gelehrt machen zu wollen, kann wohl keinem vernünftigen Mann einfallen*“ (J. G. Fichte) – „*Für die dummen Frauen hat man die Galanterie; aber was tut man mit den Klugen? Da ist man ratlos*“ (H. Mann).

Und Rom, das Vorbild: „*Von dem Moment an, wo die Frauen euch Männern gleichgestellt sind, werden sie euch überlegen sein*¹³“. Das ist eine Handlungsaufforderung voll tiefster Angst.

¹³ Zitiert nach: Hatebur, a. a. O.; 105, Anm. 335.

Gleichgestellt? Überlegen? Die erwerbstätige, gar die karriereambitionierte Frau bleibt eines der bedrohlichsten Schreckgespenster. Eine engagierte Frau stellt nicht mehr den eigenen Mann in den Mittelpunkt ihres sorgenden Interesses. Auch wäre der Mann nicht mehr der einzige, der von draußen Geld, Anerkennung, Bekanntschaften mitbrächte. Und wenn Frau arbeitete, müßte man sich vermehrt um den Bereich kümmern, den seinesgleichen den Frauen zugewiesen hat. Gründe genug für die Angst des neuzeitlichen Mannes vor der erwerbstätigen Frau.

Romantische Empfindung tut ein übriges. Die sich ausbildenden Maschinenteilchen der Gesellschaftsmaschine Mann haben das starke Bedürfnis nach Intimität. Wenn man eine professionelle Maschine sein muß, tut es einem gut, wenigstens zu Hause, im trauten Schoß von Ehe und Familie, Liebe zum Gatten und zum Vater bewiesen zu bekommen. Frauen und Kinder werden entsprechend zugerichtet; sie haben den Auftrag, die Maschinenwelt des Gatten und Vaters durch Beweise innigster Liebe zu bestätigen. Während er sich draußen abmüht und seinen Gelderwerb als Liebe zu den Seinen interpretiert, arbeiten die da drinnen an seiner emotionellen und sexuellen Befriedigung. Und er heißt es ebenfalls Liebe.

Gegenwärtig hat die Ausbeutung der Frau durch die Männergewalt eine weitere Dimension angenommen.

Das Gewaltgesetz verlangt danach, sein pädagogisches Interesse auszuspähen. Heute muß Liebe erlernt werden. Da das patriarchale System bröckelt, muß es alles daran setzen, seine Gewalt wieder zu befestigen. Und da Frauen dazu dienen, sich selbst als Stabilisatorinnen ausbeuten zu lassen, redet man ihnen ein, sie hätten ihren eigenständigen Beitrag zu leisten und nicht viel anderes zu erlernen als die neue Liebe. Männer haben schon wieder die Lösung parat: Laßt euch von Experten beibringen, wie richtig geliebt wird, und dann kommt heim und sagt und beweist es uns. Wenn ihr Frauen wieder liebt, ist unsere Angst vor euch bei euch selbst aufgehoben¹⁴.

Ich schlage eine Utopie für Männer vor: Wechselt endlich das Paradigma, steigt herab von eurem Oben, lebt eine Philosophie des In und des Mit, gebt die des Über auf, die immer ein Denken des Gegen sein muß! Mit den anderen leben lernen statt gegen sie zu denken, das wäre der Einstieg in das Leben. Meine letzte Hoffnung: daß aus Männern Menschen werden.

¹⁴Zur gesamten Thematik dieser Abhandlung, die am 8.12.2005 in Form eines Vortrags vor dem Plenum des 1. DVR-Kongresses in Münster vorgestellt wurde: Herrmann H. Begehren, was man verachtet. Männer haben Angst vor Frauen. 2. Aufl., Telos Verlag, Münster, 2004; sowie Herrmann H. Liebesbeziehungen – Lebensentwürfe. Eine Soziologie der Partnerschaft. 3. Aufl., Telos Verlag, Münster, 2005.

Mitteilungen aus der Redaktion

Besuchen Sie unsere Rubrik

[Medizintechnik-Produkte](#)



Neues CRTD Implantat
Intica 7 HF-T QP von Biotronik



Artis pheno
Siemens Healthcare Diagnostics GmbH



Philips Azurion:
Innovative Bildgebungslösung

Aspirator 3
Labotect GmbH



InControl 1050
Labotect GmbH

e-Journal-Abo

Beziehen Sie die elektronischen Ausgaben dieser Zeitschrift hier.

Die Lieferung umfasst 4–5 Ausgaben pro Jahr zzgl. allfälliger Sonderhefte.

Unsere e-Journale stehen als PDF-Datei zur Verfügung und sind auf den meisten der marktüblichen e-Book-Readern, Tablets sowie auf iPad funktionsfähig.

[Bestellung e-Journal-Abo](#)

Haftungsausschluss

Die in unseren Webseiten publizierten Informationen richten sich **ausschließlich an geprüfte und autorisierte medizinische Berufsgruppen** und entbinden nicht von der ärztlichen Sorgfaltspflicht sowie von einer ausführlichen Patientenaufklärung über therapeutische Optionen und deren Wirkungen bzw. Nebenwirkungen. Die entsprechenden Angaben werden von den Autoren mit der größten Sorgfalt recherchiert und zusammengestellt. Die angegebenen Dosierungen sind im Einzelfall anhand der Fachinformationen zu überprüfen. Weder die Autoren, noch die tragenden Gesellschaften noch der Verlag übernehmen irgendwelche Haftungsansprüche.

Bitte beachten Sie auch diese Seiten:

[Impressum](#)

[Disclaimers & Copyright](#)

[Datenschutzerklärung](#)